

# Wie sie beteten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **35 (1977)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie sie beteten

## *Dialekt-Sprachglosse*

Zeitlich ist das, wovon ich hier spreche, in die frühen 1920er Jahre einzustufen. Das war noch die Zeit des gemeinsamen Betens in Kirche und Familienstube, die Zeit der Rosenkränze und der Psalter. Auf den Bauernhöfen gab es noch die Grosse Stube, wo vom Herbst an jeden Abend der Rosenkranz gebetet und dabei geschnitzt wurde. Oder soll man's umgekehrt sagen, man habe Äpfel geschnitzt und dabei gebetet? Die Familien waren damals noch gross; zehn Kinder waren keine Seltenheit. Dazu kamen die lediggebliebenen Onkel und Tanten, vielleicht auch die Grosseltern und schliesslich die Knechte und Mägde. Jetzt muss man sich vorstellen, wie sich das anhören liess, wenn die beteten. Das orgelte vom tiefsten kratzenden Bass bis hinauf in schwindelnde Sopranlagen, wozu erst noch die Kinderstimmen kamen.

Die «offizielle» Gebetsprache war hochdeutsch. Das war für unser einfaches Landvolk eine Fremdsprache. Aber die Sitte wollte es, dass hochdeutsch gebetet wurde, auch dann, wenn man nicht verstand, was man sagte. Hochdeutsch war beim Beten sogar für jene Pflichtfach, die in der zweiten Klasse aus der Schule gekommen waren, auch für Kinder, die nicht einmal das Abc kannten.

Aber wenn im Chor gebetet wurde, betete man mit, — dem Ton und dem sprachlichen Gefühl nach. Was da an Wortgebilden herauskam, lässt sich kaum beschreiben. Immerhin ist es dann und wann einem Tifigen gelungen, einen Text herauszuhören, den er dann seinem Choralton unterlegte. Von einem Knecht, der aus der Gegend des Tannbergs, zwischen Sursee und Beromünster, ins Hinterland gekommen war, hat mein Vater noch erzählt. Dieser hat im Glaubensbekenntnis die Stelle, wo es heisst «von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten» so gebetet: «—*vo Tann ewägg zum Chummlewirt go brichte wäg de Tote*».

Ich kenne noch ein anderes Beispiel, mindestens bruchstückweise. Danach soll einer gebetet haben: «— *isch under der Aare dur gfare und isch underem Yfahrternstor gwennt worde*». Wenn man das im Gebetston nachsagen will, muss man alle Vokale dehnen und betonen. Das Beispiel muss sehr alt sein; daraufhin deuten die Wörter *Aare* und *gwennt*. *Aare*, bzw. *Ar* heisst 'Acker, das Gepflügte'. Das Wort *gwennt* darf nicht als 'gewöhnt' gedeutet werden, sondern ist wohl eher mittelhochdeutsch gewenden, 'kehren, wenden'.

Diese Beispiele sehen aus wie bewusst gestaltete Gebetsparodien, sind aber in Wirklichkeit argloser, unbefangener Naturwuchs.